

Ereignisse

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

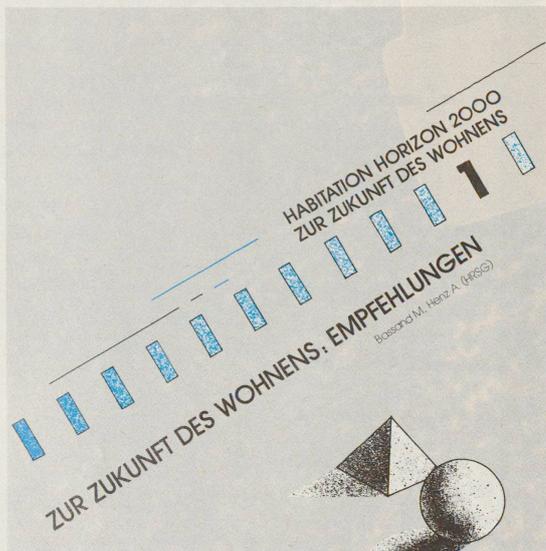
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnen mit Banalitäten

«Zur Zukunft des Wohnens: Empfehlungen»: Ein Forschungsbericht mit diesem Titel aus der Küche der beiden ETHs weckt Erwartungen. Erwartungen, die allerdings kaum erfüllt werden. Wesentliches wie etwa der Bezug zur ökonomischen Realität wird kaum gestreift.



ETH-Forschungsbericht: Schlussfolgerungen von dünner Konsistenz.

Den Autoren (Roger Perinjaquet, Michel Bassand, Joseph Csillagy, dann Alexander Henz und Susanne Gysi) bestätigt Maurice Cossandey im Vorwort, dass sie sich «sehr bemüht haben, die Materie allgemeinver-

ständig darzulegen». Das Kompliment ist richtig, der Bericht enthält kaum Jargon. So wenig, dass sich die Frage stellt: Ist das etwa der Grund dafür, dass viele Aussagen so banal, so dünn, so sowohl-als-auch tönen? Etwa: «Wohn- und Arbeitswelt werden sich stärker durchdringen, aber auch stärker entflechten.» Und: «Die Vielfalt der Nachfrage ruft nach entsprechenden Antworten beim Neubau und der Erneuerung von Mietwohnungen.» Oder: «Nicht die Gesellschaft soll technologisiert, sondern die Technologie sozialisiert werden.»

Einzelne, mit polemischer Absicht ausgewählte Zitate? Immerhin als «Schlussfolgerungen» von den Autoren herausgestrichene Kondensate. Meistens ist der Weg zu den Slogans jedoch nicht nachvollziehbar. Ein Beispiel, das Kapitel «High Tech – High Touch» (was immer das auch heissen soll): «Die Klimaanlage am Arbeitsplatz stärkt das Bedürfnis nach klimatischen und stimmungsmässigen Erlebnissen.» Und: «Der Einzug von Kunststoffprodukten stärkt die Nachfrage nach natürlichen Materialien.» Auf was

stützen sich diese Behauptungen? Was sagen Henz/Gysi zu den Indizien, die in eine durchaus gegenteilige Richtung gehen? Sie schlussfolgern: «Die Sinnlichkeitsverluste in der Arbeitswelt werden auf mannigfaltige Weise im Wohnbereich kompensiert werden müssen.» Indem etwa «der allgemeine Zugang zu gewissen komfortsteigernden Errungenschaften und zu allgemein akzeptierten Symbolen des behaglichen Wohnens zu begrüssen» und als «Demokratisierung nach Möglichkeit weiter zu fördern» ist?

Zweifellos richtig dagegen die (mehrfach wiederholte) Feststellung, dass nicht der Neubau von Wohnungen das grösste Problem ist, sondern der Umgang mit der Wohnbausubstanz aus den sechziger Jahren: «Die Bauplätze der Zukunft liegen im bereits überbauten Gebiet», also «existiert der schweizerische Wohnungsbestand des Jahres 2000 bereits heute. Es gilt ihn so zu erneuern, dass er preisgünstig, vielseitig nutzbar und schön wird.» Wie das denn zu bewerkstelligen wäre, «zur Zukunft des Wohnens» eben, darüber sagt der Bericht

etwas gar wenig. Raumplanung zum Beispiel wird nur so am Rand gestreift: «Wird nicht ein neues Bodenrecht geschaffen, führt der räumliche und soziale Segregationsprozess in den Ballungsgebieten zu Quartieren für Wohlhabende und zu Slums.» Ist mit dem «neuen Bodenrecht» etwa gemeint, dass mehr Einfamilienhäuslein die Lösung sind? Oder was sonst ist mit der Aussage gemeint? «Das Eigenheim bleibt Wunschziel der meisten Haushalte. Die starren Planungsvorschriften, besonders im Agglomerationsbereich, werden diesem Druck nachgeben müssen», schreibt Joseph Csillagy. Ihm ist auch die Erkenntnis zu verdanken: «Wohnungen, insbesondere diejenigen der institutionellen Anleger, bleiben weiterhin teuer, weil diese rentabel investieren müssen. Konflikte und Spannungen bleiben bestehen als Konsequenz hoher Mietpreise und wachsender Unterbelegung.» Schöne «Zukunft des Wohnens»! PETER STÖCKLING

M. Bassand, A. Henz (Hrsg.): Zur Zukunft des Wohnens: Empfehlungen. Schlussfolgerungen des ETH-Forschungsprojekts «Wohnen 2000», Schriftenreihe 2000, Vertrieb durch Librairie Polytechnique, Centre Midi, Case postale 118, CH-1015 Lausanne.

Freipass für den Ausverkauf

Mit dem Segen des Bundesrats hat der Tessiner Regierungsrat auch das Sottoceneri zum «touristischen Entwicklungsgebiet» erklärt.

90 frischgeborene Tourismusgemeinden im Südtessin können neuerdings Zweitwohnungen und Aparthoteleinheiten an Ausländer veräussern. Allerdings ist der Ausverkauf wegen der Lex Friedrich nur in Raten möglich.

Die Erfahrung zeigt: Die Sperre für Grundstückverkäufe an Ausländer nützt

nur beschränkt gegen den Boom in der Parahotellerie, denn an der Verhäuselung und Zweitwohnungsschwemme im Tessin haben auch Deutschschweizer kräftig mitgewirkt.

Obwohl die verheerenden Auswirkungen des Bodenverkaufs und der Spekulation nicht nur den Tessinern aufstossen, die Angst um ihre Kultur und Landschaft haben, bleibt die Planungspolitik des Kantons widersprüchlich: Im kürzlich aufgelegten kantonalen Richtplan zum Problem

Zweitwohnungsbau werden einerseits Zweitwohnungen als Zerstörer der Tessiner Hotelwirtschaft kritisiert. Andererseits erklärt das neue Planungsdokument Feriensitze für unterentwickelte Täler und Regionen zum Förderungsmittel.

Die deutschsprachige «Tessiner Zeitung» zeigte kürzlich auf, wohin die unaufhörliche «touristische Entwicklungshilfe» im Tessin führt: In Orselina und Brione oberhalb Minusio beträgt der Zweitwohnungsanteil 60 Prozent.

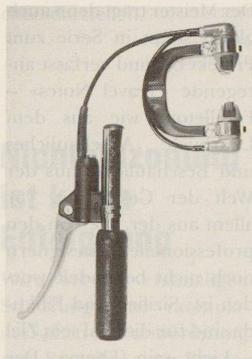
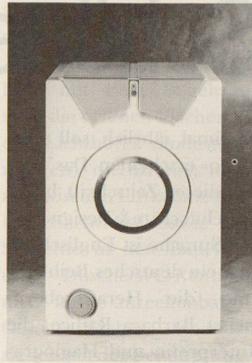


Zweitwohnungsresidenz Cadrolina: widersprüchliche Planungspolitik.

Immerhin haben es die Gemeinden selber in der Hand, sich vor Feriendör-

fergettos zu schützen: Bereits vierzig Tessiner Gemeinden haben Massnahmen zur Regulierung des Zweitwohnungsmarkts getroffen.

FOTOS: PD



Wie in Hannover wurde das Systemtelefon von Ascom auch in Essen prämiert. Es steht in einer Warenwelt von luxuriösen Fahrradbremsen bis zu formal reduzierten Waschmaschinen.

von deutschem Design. In der Spitzengruppe sind gleichwohl Engländer, Japaner und Amerikaner. Aus der Schweiz wurden folgende Produkte ausgezeichnet:

- Drehsessel Caddy 726 (für Klöber GmbH) von Swiss Design, St. Margrethen
- System Telefonapparat (für Ascom) von Mayer-Hayoz/J. Konaszewski, Winterthur
- Bestückungssystem (für Zevatech AG) von i-Design, Biberist
- Alu-Hit (Lift für Schindler Berlin) von Otto Wyss, Littau
- Stuhlserie giroflex/argoflex für Albert Stoll AG, Koblenz (Design Dozsa-Farkas, München)

Im Haus Industrieform Essen sind die «Design-Innovationen 89» bis zum 26. August ausgestellt. Es gibt einen informativen Katalog für 30 Franken, in dem alle Produkte (inkl. ein Porträt der Braun-Designer) präsentiert werden. GA

Kein Festival des schönen Scheins

Alle Jahre wieder seit 1955 zeichnet das Haus Industrieform in Essen gutes Design aus. Es ist wie beim Velorennen: Breites Mittelfeld – dünne Spitze.

Die Auswahl ist kein Festival des schönen Scheins – in Essen wird die Sache ernstgenommen, man glaubt an Design, zweifelt, sucht nach Kriterien. Die 290 ausgezeichneten Produkte (von 839 aus 24 Ländern eingesandt) kommen aus allen wichtigen Bereichen vom Auto über den Teppich bis zum Kugelschreiber.

Ein Beitrag zur Kritik von Gestaltung ist eine solche Veranstaltung allerdings nur bedingt. Die Juroren als Lorbeerpendler wirken nicht zuletzt als Fahnenräger für eine gemeinsame Sache ihrer Profession. Die Prädikate der gelobten Produkte unterscheiden sich dementsprechend wenig von der Werbesprache. So wird der Opel Vectra als ein Beispiel für rundum gelungenes Design über den grünen Klee gelobt, man geizt nicht mit Superlativen – dem designwilligen Käufer bleibt eigentlich nichts als der schnelle Gang zum Opel-Verkäufer. Die Lektüre der sorgfältig geschriebenen Juryberichte ist ein eindrücklicher Beleg für die Verquickung von Warenform und Kultur, von Markt und Sinn. Der Rahmen der Bewertung wird a priori eng. So ist es naheliegend, die Auswahl zuerst

einmal an handwerklichen Massstäben zu messen: Stimmigkeit, Angemessenheit, Genauigkeit. Ein Produkt, das teuer erscheint, darf nicht billig gemacht sein, extravagantes Styling hilft dem bieder-trivialen Produkt nicht. Und immer wieder: auch Produkte mit bewährter Grundform können merklich in ihrer Gebrauchsgüte verbessert werden. Das geschieht am sorgfältig gestalteten Detail.

Die präzise Argumentation mit solchen Kriterien ist wichtig und verdienstvoll. Dass sie nicht allein selig macht, ist den Richtern über die gute Form mittlerweile auch klar. Und so wird der Ruf nach «Ökologie» lauter: «Design kann und muss einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass unsere Produktkultur weniger Natur verbraucht, zerstört, vergiftet.» Wie das umgesetzt werden wird in Kriterien und vor allem in Produkte, ist noch schleierhaft. Was tun mit den Lieblingskindern etlicher Designer, den Autos? Wohin mit den vielen Kunststoffen? Wohin mit den Widersprüchen und den immer mehr Maschinen und Apparäten für Haus und Herd? Die Wertedimension beschäftigt die Jury in Essen. Wir freuen uns auf deutlichere Hinweise – vielleicht im nächsten Jahr.

«Industrieform Essen» ist vorwiegend eine deutsche Veranstaltung und eine eindrückliche Leistungsschau

FINGERZEIG

Zu Logic 89, C.A.E., K.I. und anderem

Magellan ist zur Venus unterwegs, und, wenn's klappt, wird die Sonde am 10. August 1990 im Vorort der Göttin anlanden. Dies den Gleitseglern ins Tagebuch, falls sie eins führen. Wenn nicht, besorgt's der PC – und vielleicht besser. Nun ja, das altersmüde Fleisch hinkt hinterher, und so tun's scheint's auch die Architekten, die dem Fleisch seit je weit mehr verfallen sind als etwa Ingenieure, indem sie mindestens versucht haben, für menschliche Behausung zu sorgen. Höhlenbewohner, wüssäzi, Transit Zürich und so. Doch man kann's nicht leugnen, die Architekten verharren im postmodernen Schneckenhaus, während vorab die Ingenieure aller Branchen Zuspruch erfahren, mittels «Computer Assisted Everything» (C. A. E.) die schweizerische Marktstellung zu behaupten. So lautet auch der Trinkspruch des Schulratspräsidenten, der anlässlich der 150-Jahr-Feier des SIA, so geschehen in Aarau vor zwei Jahren und immer noch wahr, den Architekten die Befähigung zur Generalübernahme rundweg abgesprochen hat. Eben, mangels Beweises, dass die Architekten als Fachschaft allgemeiner Einsicht fähig sind... Aarau, da hast du das Schützenfest; doch es wurde nicht geschossen. Ganz die Stiller des Max Frisch, intellektuell verhindert, während der Wind weht, wo er will, und auf das Fähnlein der unzähligen Aufrechten wartet.

Was Ingenieure anbetrifft: erfahrungsgemäss meine ich. Item, sie sind sich hohen Gebrauchswerts bewusst, und kaum je, was sehr richtig ist und sich auch in ordentlicher Honorarrechnungstellung ausdrückt, vom deutschen Idealismus angefressen. Ist es so? Es ist so, nicht so, ist so... und im schweizerdeutschen Klartext lautet dieser unbedachte Zynismus wie folgt: «...ja wüssäzi, mir chönd jez t Archidektur au machä...»

Ich bekenne mich zwar, im Geiste Max Webers, zur Rationalität und zu den Chancen des Sozialausgleichs, die der Geldwirtschaft innewohnen, doch habe ich den Eindruck fahrlässiger Flottmacherei, wenn der Semantiker, der Sachenwelt nicht als solche, sondern Bau beispielsweise, als Träger von Mitteilung versteht, in die Kategorie Ästhetik verbannt wird. In den Disputen um die Tauglichkeit «Künstlicher Intelligenz» (K.I.) sieht sich Aristoteles unterschlagen. Das mag heissen: mögliche Sinngabe der K.I., mit welcher sich die Konfliktforschungsstelle der Uni Zürich auseinandersetzt, müsste über die mathematische Physik führen. Der englische Physiker Alfred North Whitehead zeitigt im Kapitel zur Grundlegung der Geometrie den Satz: «...der Begriff der Zahl lässt sich auf alle Dinge anwenden, der des Raumes hingegen nicht.» Aristoteles, wüssäzi, stellt in seinem Kapitel sieben über die Binärcodes die Frage, ob es dem Menschengestalt (nus pathetikos), der in Leiblichkeit und Räumlichkeit befangen ist, möglich sei, jenseits der Materie zu denken (nus poetikos). Amen.

WALTER ZÜRCHER
Walter Zürcher ist Architekt und lebt in Winterthur.

